



## Das sozial-psychoanalytische Denken Erich Fromms und seine Bedeutung für die psychotherapeutische Praxis

Rainer Funk

Vortrag am 9. Dezember 2021

bei einer Abendveranstaltung des Erich Fromm Study Centers  
an der International Psychoanalytic University (IPU) in Berlin zum Thema  
»Die Bedeutung des Denkens von Erich Fromm für die psychotherapeutische Praxis«

Ich möchte mit meinem Beitrag zunächst die Entwicklung der Frommschen sozialpsychoanalytischen Methode noch etwas genauer nachzeichnen, um dann in einem weiteren Schritt mit der Skizzierung von zwei Sozialcharakter-Orientierungen die Fruchtbarkeit dieser Erweiterung der Psychoanalyse zu veranschaulichen. Ich werde mich dabei beispielhaft auf den autoritären Sozialcharakter und den von mir in Anschluss an Fromms Methode entwickelten ich-orientierten Sozialcharakter beziehen und bei Letzterem nach den Implikationen für die therapeutische Arbeit fragen. Ich beginne damit, die Entwicklung der Frommschen sozial-psychoanalytischen Methode nachzuzeichnen.

### 1. Die Entwicklung von Erich Fromms sozial-psychoanalytischen Methode und Theorie

Es lassen sich zwei Fragen ausmachen, die Fromm zeitlebens umgetrieben haben. Die erste Frage lautet: *Was lässt viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln?* Dieser Frage ging er bereits in seiner Dissertation aus dem Jahr 1922 nach (Fromm 1989b). Fromm interessierte, welche re-

ligiösen Ethosformen jüdische Menschen, die in der Diaspora leben – also ohne Schutz und Außenhalt durch nationale und staatliche Institutionen –, ähnlich denken, fühlen und handeln lassen.<sup>1</sup> Die Grundidee, dass eine bestimmte Lebenspraxis zu verinnerlichten Strebungen und Verhaltensmustern führt, bestimmte bereits das Denken von Fromm zu einem Zeitpunkt, als er die Psychoanalyse Freuds noch nicht kannte.

Die Bekanntschaft mit der Psychoanalyse Freuds hat dann zu einem ersten Paradigmenwechsel geführt. Die gelebten Ethosformen sind jetzt als psychische Antriebskräfte zu begreifen, denen allerdings nicht blindlings geglaubt werden darf.

Die Möglichkeit, dass irrationale und dysfunktionale Kräfte auf weiten Strecken das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen bestimmen, ohne

---

<sup>1</sup> Hierzu untersuchte er drei Gruppierungen des Judentums – die Karäer, das Reformjudentum und den Chassidismus – und kam zu dem Schluss, dass es die praktizierte Thora – also eine religiöse Lebenspraxis – ist, die zu verinnerlichten ethischen Einstellungen führt und diese gesellschaftlichen Gruppierungen ähnlich denken, fühlen und handeln lässt.

dass sich der Einzelne dieser Antriebskräfte bewusst ist, war die lange gesuchte Antwort auf eine andere Frage, die das wissenschaftliche Denken Fromms zeitlebens bestimmte, nämlich die Frage: „Wie ist so etwas möglich?“ (1962a, GA IX, S. 42) Schon der heranwachsende Fromm fragte sich: Warum bringt sich eine Frau um und will an der Seite ihres kürzlich verstorbenen Vaters beerdigt werden? Oder: Warum ziehen die Deutschen 1914 mit einer solchen Begeisterung in einen todbringenden Krieg? Welche unbewussten Kräfte sind hier am Werk und wie entstehen sie?

Die Antwort, die Freud mit seinen Triebtheorien gab, beeindruckte Fromm vor allem deshalb, weil die Verdrängung von mit Libido besetzten Wünschen, Strebungen, Fantasien nicht aus der Welt ist, sondern in irrationalen, gehemmten, selbstschädigenden Strebungen und Verhaltensmustern in abgewandelter Form wiederkehrt. Die von Freud gelieferte Erklärung, dass solche Kräfte ihre Triebenergie von angeborenen Trieben erhalten, die nach Befriedigung trachten und dabei mit den Ansprüchen von Gesellschaft und Kultur in Konflikt geraten, so dass sie verdrängt werden müssen, stand zwar im Widerspruch zu Fromms Idee, dass eine bestimmte Lebenspraxis zu verinnerlichten Strebungen führt, doch dies sollte Fromm erst Mitte der 1930er Jahre zum Problem werden.

Die Faszination, die von der Freudschen Theorie ausging, führte bei Fromm Ende der 1920er Jahre zur Frage, welche Möglichkeiten es gibt, das Denken, Fühlen und Handeln *vieler* Menschen psychoanalytisch zu erforschen, um irrationale Reaktionen und Verhaltensmuster gesellschaftlicher Gruppierungen erklären zu können. Auch andere am Berliner Institut verfolgten diese Frage, etwa Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich und – nicht zu vergessen – Theodor Reik, der in seiner Abhandlung *Dogma und Zwangsidee* (1927) neurotische Phänomene beim Einzelnen einfach auf Gruppenphänomene übertrug und so das Verhalten der Vielen erklärte.

Die für Fromms Theorie- und Methoden-Entwicklung vielleicht wichtigste Arbeit wurde unter dem Titel „Die Entwicklung des Christudogmas“ (1930a, GA VI, S. 11-68) im Jahr 1930 in der gleichen Zeitschrift *Imago* veröffentlicht, in der Reik sein Essay veröffentlicht hatte. Der studierte Soziologe Fromm wollte zeigen, dass die psychoana-

lytische Methode bei gesellschaftlichen Phänomenen eine *andere* sein muss als die bei der Erklärung irrationaler Phänomene beim Einzelnen, weshalb er sich am Ende dieser Studie auch kritisch mit Reik auseinandersetzte.

Während Reik vom zwanghaften rituellen Vollzug eines Einzelnen auf den Zwangscharakter von Religion schließt, setzt Fromm an der konkreten Lebenspraxis der vielen Christen an und zeigt im einzelnen historisch auf, dass den Veränderungen bei den Bekenntnisformeln über Jesus (als Menschensohn, als Christus, als Erlöser, als Sohn Gottes usw.) immer politische und soziale Veränderungen der sich als Christen bekennenden Menschen zugrunde liegen. Fromm schloss daraus, dass es in jedem Einzelnen zu einer libidinösen Strukturbildung kommen muss, in der die gesellschaftliche Lebenspraxis repräsentiert ist.<sup>2</sup> Die Strukturbildung beginnt bereits in der frühen Kindheit, wobei die Eltern als „Agentur der Gesellschaft“ fungieren (vgl. Fromm 1932a, GA I, S. 42.) Mit diesem Ansatz bei einer besonderen psychischen Strukturbildung lässt sich auch empirisch in den vielen Einzelnen die libidinöse Struktur einer Gesellschaft erforschen.<sup>3</sup>

Es dauerte nicht lange, bis sich Fromm des Problems bewusst wurde, dass sein sozial-psychoanalytischer Ansatz sich mit der von Freud favorisierten Libidotheorie zur Erklärung bewusster und

---

<sup>2</sup> In dem 1932 veröffentlichten Artikel *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* postuliert Fromm in Übereinstimmung mit Freuds Libidotheorie, dass es in jedem einzelnen Menschen zu einer libidinösen Strukturbildung kommt. Diese lässt das mit Leidenschaft erstreben, was für den wirtschaftlichen Erfolg, die Stabilität einer Gesellschaft und die Identität einer Kultur als Anpassungsleistung von den Vielen erwartet wird: „Die Sozialpsychologie hat die gemeinsamen – sozial relevanten – seelischen Haltungen und Ideologien – und insbesondere deren unbewusste Wurzeln – aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinösen Strebungen zu erklären.“ (1932a, GA I, S. 46)

<sup>3</sup> Diesen Versuch machte Fromm 1930 bereits mit seiner ersten empirischen Studie bei Arbeitern und Angestellten, die sich alle politisch links stehend bekannten, aber in ihren Antworten keine entsprechende emotional-revolutionäre Orientierung ihrer Charakterstruktur zu erkennen gaben. Im Gegenteil, nur 15 % entsprachen der bewussten Einstellung, während 15 % eine autoritäre und 70 % eine ambivalente Motivationsstruktur zeigten (vgl. 1980a, GA III, 1-230).

unbewusster psychischer Strebungen nicht wirklich vereinbaren lässt.

Es waren eine ganze Reihe von Erkenntnissen, die Fromm an der Gültigkeit der Libidotheorie haben zweifeln lassen: etwa Bachofens Forschungen zu matrizenrischen Kulturen oder Margaret Meads und Ruth Benedicts kulturanthropologische Forschungen. Sie nährten Fromms Kritik an patriarchalen Aspekten von Freuds Psychoanalyse und therapeutischen Praxis (vgl. 1935a, GA I).

Der entscheidende Anstoß, seinen eigenen sozial-psychoanalytischen Ansatz nach der Emigration 1934 noch einmal neu zu fassen, kam zweifellos von Gesprächen mit Harry Stack Sullivan, der die Libido-Triebtheorie Freuds grundsätzlich in Frage stellte. Allein die Tatsache, dass die schwersten psychischen Erkrankungen psychotische Verzerrungen der Bezogenheit auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst sind, legt den Schluss nahe, dass die Frage der Bezogenheit (relatedness) – also der Bindung – das psychische Grundproblem des Menschen ist, und nicht die der Befriedigung oder Versagung des Sexualtriebs und seiner Abkömmlinge.

Im Winter 1936/37 nahm sich Fromm eine Auszeit, um einen erneuten Paradigmenwechsel zu vollziehen, dieses Mal von einem libidotheoretischen zu einem bezogenheitstheoretischen Erklärungsrahmen (vgl. 1992e, GA XI). In einem Brief (an August Wittfogel vom 18. Dezember 1936, Fromm-Archiv) schrieb Fromm:

„Ich versuche zu zeigen, dass die Triebe, die gesellschaftliche Handlungen motivieren, nicht, wie Freud annimmt, Sublimierungen der sexuellen Instinkte sind, sondern Produkte des gesellschaftlichen Prozesses.“<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Zum Schicksal dieses für die Theorie-Entwicklung Fromms ganz zentralen Aufsatzes sei hier nur Folgendes angemerkt (vgl. Funk 2015): Die ausführliche Begründung, warum und auf welcher komplizierten Weise es zu einer „sozial-typischen“ Charakterbildung bei vielen Einzelnen in direkter Abhängigkeit von einer bestimmten Lebenspraxis kommt, sollte in der *Zeitschrift für Sozialforschung* veröffentlicht werden, wurde aber von Horkheimer, Marcuse und Löwenthal scharf kritisiert. Fromm begründete das Psychische nicht mehr im biologisch verankerten Sexualtrieb. Genau dies aber sei für die Programmatik einer materialistischen Sozialwissenschaft der Frankfurter Schule essentiell. Mit Adornos brieflicher Unterstützung wurde die Veröf-

Die Schlussfolgerungen hat Fromm 1941 im Anhang zu seinem Buch *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a) zusammengefasst (vgl. auch 1949c). Der entscheidende Punkt ist, dass psychische Phänomene für Fromm weitgehend das Ergebnis von internalisierten Bezogenheitserfahrungen sind, und zwar von Bindungserfahrungen, die teils persönlicher Art, teils gesellschaftlicher Art sind.

Der neue Ansatz führt auch zu einem anderen Verständnis von Individuum und Gesellschaft:

„Ich halte den Menschen *primär* für ein gesellschaftliches Wesen und glaube nicht, wie Freud es tut, dass er primär selbstgenügsam ist und nur sekundär die anderen braucht, um seine triebhaften Bedürfnisse zu befriedigen.“ (1941a, GA I, S. 387)

Die primäre Sozialität des Menschen findet nach Fromm ihren Niederschlag in einer eigenen Dimension der psychischen Strukturbildung, dem „sozial-typischen Charakter“ (1992e, GA XI, S. 163) oder Sozialcharakter (im Deutschen meist mit „Gesellschafts-Charakter“ wiedergegeben, vgl. 1962a, GA IX, S. 85-96) sowie darin, dass es auch eine „soziales Unbewusstes und Verdrängtes gibt.“<sup>5</sup>

Fromms Sozial-Psychoanalyse spricht wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren bei der Ausbildung der psychischen Antriebsstrukturen eine ebenso wichtige, wenn nicht gar noch wichtigere Rolle zu, als den sehr persönlichen Bindungserfahrungen, die sich in der individuellen Charakterbildung als Antriebskräfte manifestieren. Gemäß Fromms sozial-psychoanalytischer Theorie liegt also die Gesellschaft immer mit auf der Couch.

Nach psychoanalytischem Verständnis eignet sich

---

fentlichung von Fromms zweitem sozial-psychoanalytischen Ansatz verweigert – womit zugleich das Ende der Mitarbeit Fromms im Institut für Sozialforschung eingeleitet wurde.

<sup>5</sup> Ich spreche hier in der Tradition der Psychoanalyse vom Sozialcharakter als einer *psychischen Strukturbildung*. Man könnte auch neurobiologisch von der Bildung neuronaler Synapsen-Netzwerke sprechen, die stabil mit den emotionalen Zentren verschaltet sind oder mit der empirischen Psychologie von der Funktion unterschiedlicher Gedächtnisbildungen. Gemeint ist immer eine innere Strukturbildung, die das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen und auch vieler Menschen disponiert und präformiert.

der Begriff des *Sozialcharakters* deshalb zur Kennzeichnung jener Haltungen und Strebungen, die einer Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppierung gemeinsam sind, weil eine Charakterbildung nicht nur das relativ konstante und konsistente Verhalten einer sozialen Gruppe erklärt, sondern weil sich eine *Charakterbildung* immer auch durch etwas Ich-Syntones auszeichnet. Mit „ich-synton“ ist gemeint, dass jemand eine bestimmte Charakterstrebung als natürlich, richtig und normal empfindet, und zwar auch dann, wenn der Betreffende mit ihr andere faktisch nur bevormundet oder sich als Besserwisser durchsetzen will – weshalb Fromm bei manchen Sozialcharakterorientierungen von einem „gesellschaftlich erzeugten Defekt“ und von einer „Pathologie der Normalität“ spricht (1944a, GA XII, S. 123-129; 1955a, GA IV, S. 13-19).

Die besondere Bedeutung bestimmter Sozialcharakterbildungen liegt also darin, dass sie bei vielen Menschen ein ähnliches Denken, Fühlen und Handeln bewirken, so dass ihre potenziell pathogenen Wirkungen nicht erkannt werden und es auch nicht zu leidvollen Symptombildungen kommt. Meist wird erst aus einer zeitlichen Distanz die menschlich „nicht-produktive“ Orientierung – wie Fromm die pathogenen Wirkungen von Charakterbildungen nennt – deutlicher erkennbar.

Fromm hat im Laufe seines Lebens eine ganze Reihe von Sozialcharakter-Orientierungen erkannt und erforscht: die autoritäre, die hortende, die Marketing, die narzisstische, die nekrophile und die produktive Sozialcharakter-Orientierung (vgl. hierzu Funk 1995; 2018, S. 121-217).

Um die Bedeutung der Sozialcharakterbildungen zu illustrieren, möchte ich zunächst den *autoritären Charakter* kurz skizzieren, wie ihn Erich Fromm vor 90 Jahren entwickelt und verstanden hat. Dass der autoritäre Sozialcharakter weitgehend der Vergangenheit angehört, ergibt sich schon daraus, dass die personifizierten autoritären Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft weitgehend abdanken mussten, dass es deshalb auch keine schwarze Pädagogik mehr gibt, die glaubt, den Menschen züchtigen und strafen zu müssen, und dass es auch kein probates Mittel mehr ist, dem Menschen Schuldgefühle einzufließen, um ihn unterwürfig und erlösungsbedürftig zu machen.

Allerdings lassen sich aus der historischen Distanz zum autoritären Charakter sehr gut seine pathogenen Wirkungen zeigen und lässt sich das, was unseren Eltern und Großeltern als etwas Normales und Vernünftiges vorkam – etwa zu gehorchen, weil es die Autorität gebietet –, als gesellschaftlich erzeugte Defekte diagnostizieren. Und es lässt sich zeigen, dass etwas, das so umfassend gesellschaftlich akzeptiert und selbstverständlich war, eine *Grundstrebung* gewesen sein muss, die alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens bestimmt hat. Genau um solche Grundstrebungen in Abhängigkeit von Erfordernissen des gesellschaftlichen Zusammenlebens geht es, wenn Fromm Gesellschafts-Charakterorientierungen und deren Psychodynamik zu ermitteln versucht.

## **2. Die Psychodynamik der autoritären Sozialcharakter-Orientierung**

Beim autoritären Charakter (vgl. 1936a, GA I, S. 139-187; 1941a, GA I, S. 300-322) lässt sich eine aktive und eine passive Version bei der Grundstrebung beobachten: Entweder will der autoritäre Charakter sadistisch Herrschaft ausüben oder masochistisch unterwürfig sein. Beide Grundstrebungen sind in jedem autoritären Charakter vorhanden, wenn auch je unterschiedlich bewusst und ausgelebt. Kommt es zu einer interpersonellen Aufteilung der beiden Aspekte, dann verbündet sich das Herrschaft Ausübenwollen mit wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Machtstrukturen und Abhängigkeiten, denen man sich gehorsam unterwerfen muss. Sie spielen aber auch im Geschlechterkampf eine Rolle und hier insbesondere bei einer Dominanz patriarchaler Strukturen. Die Männer sind dann die Erzeuger und Ernährer (obwohl es die Frau ist, die das Kind hervorbringt und nährenden Brüste hat); die Frau hat dem Manne untertan zu sein, wie der Leibeigene dem Landesherrn zu Diensten sein muss.

Die Grundstrebung Herrschaft ausüben bzw. unterwürfig sein zu wollen zeigt sich nicht nur im Miteinander, sondern auch in der Beziehung zum eigenen Selbst etwa als Selbstbeherrschung, Selbstdisziplinierung bzw. als unterwürfige Selbstbeschuldigung oder als Selbstlosigkeit und Verzicht auf alles Eigene und Eigenwillige, Lustvolle oder Selbstwirksame.

Nach Fromm zeichnet sich der autoritäre Charakter noch durch die Besonderheit aus, dass Herrschende und Unterwürfige zugleich *symbiotisch aufeinander angewiesen* sind und es zu einer starken emotionalen Abhängigkeit voneinander kommt. Diese äußert sich im Wunsch zu strafen und zu züchtigen, um aus dem Untergebenen einen anständigen Menschen zu machen, bzw. in der idealisierenden Bewunderung der Autoritäten und ihrer Überlegenheit und Gnade. Dieser symbiotische emotionale Aspekt wird in der Regel in der Autoritarismusdebatte ignoriert, die sich von Adorno und dessen Verständnis der autoritären Persönlichkeit her bestimmt (vgl. Decker & Brähler 2018).

Fromm hat eine äußerst plausible Erklärung der psychischen Dynamik geliefert, die das autoritäre System in Gang hält und stabilisiert. Sie lässt sich so beschreiben: Der Unterwürfige entledigt sich auf Druck des Herrschenden dadurch jener autonomen Eigenkräfte, die ihn selbst kompetent, wissend, stark, eigenständig, frei sein lassen, dass er sie auf die Autorität projiziert. *Diese* ist nun mächtig, weise, erhaben, stark, fürsorglich, wohlwollend, gnädig usw. Dadurch, dass der Unterwürfige sich gleichzeitig der Autorität unterwirft, um mit ihr symbiotisch verbunden zu sein, gelingt es ihm, an seinen auf die Autorität projizierten Eigenkräften sekundär wieder Anteil zu bekommen. Er kann sich selbst aber nur gut, wertvoll und vermögend fühlen, insofern er dies alles jemand anderem verdankt.

Wie eine autoritäre Orientierung in personifizierter Form konkret aussieht, kann man auf politischer Ebene am besten in Nordkorea beobachten (oder auch in der Volksrepublik China – man denke nur an die Feiern zum 100. Geburtstag der Kommunistischen Partei Chinas). Auf familiärer Ebene hat dies Michael Haneke in seinem Film *Das weiße Band* zur Darstellung gebracht. Der Film spielt kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs in einem norddeutschen Dorf, dessen Dorfbewohner von einem Baron als Großgrundbesitzer abhängig sind. Die Autoritätspersonen vor Ort sind darüber hinaus der Pfarrer und der Dorfarzt.

Eine kurze Szene soll einen Einblick in die Familie des Dorfpfarrers geben. Die Familie hat sich verspätet zum Nachtessen versammelt, weil die beiden größeren Kinder, Martin und Clara, bei Einbruch der Dunkelheit noch nicht zu Hause waren,

so dass die Mutter sie im Dorf suchen musste. Nun ist die gesamte Familie um den Tisch zum Tischgebet vereint, doch statt zum Essen kommt es zu einer Strafpredigt des Vaters und Pfarrers. Die insgesamt sechs Kinder müssen wegen des Ungehorsams der beiden Ältesten ohne Essen zu Bett gehen, die beiden „Übeltäter“ werden am nächsten Tag 10 Rutenschläge bekommen; da sie wegen ihres Ungehorsams so verunreinigt sind, will der Vater keine Berührung beim Gut-Nacht-Gruß haben. Sie müssen von nun an ein weißes Band öffentlich sichtbar tragen, um an ihre Reinheit und Unschuld erinnern zu werden. Die Mutter vollzieht alles schweigend mit und senkt unterwürfig ihren Kopf, als Tochter Clara ihren Blick hilfeschend auf die Mutter richtet.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Wortlaut der Szene:

*Clara:* Verzeihen Sie, Herr Vater!

*Martin:* Verzeihung!

*Vater:* Niemand an diesem Tisch hat heute Abend etwas gegessen. Nachdem es dunkel geworden ist und niemand aufgetaucht ist, ist Eure Mutter weinend im Dorf herumgelaufen, um Euch zu suchen. Glaubt Ihr, dass wir fröhlich essen und trinken können im Glauben, Euch sei etwas zugestoßen? Glaubt Ihr, dass wir jetzt essen und trinken können, wo Ihr uns Lügen als Entschuldigung aufischt? Ich weiß nicht, was trauriger ist: Euer Fortbleiben oder Euer Wiederkommen. Wir werden heute alle hungri-  
g zu Bett gehen.

Ihr seid wohl mit mir einer Meinung, dass ich Euer Verhalten nicht ungestraft durchgehen lassen kann, wollen wir in Hinkunft in gegenseitiger Achtung miteinander auskommen. Ich werde Euch also morgen Abend um die gleiche Zeit vor Euren Geschwistern jeweils 10 Rutenschläge zuzählen. Bis dahin habt Ihr Zeit, über die Schwere Eures Vergehens nachzudenken. Seid Ihr damit einverstanden?

*Clara:* Ja, Herr Vater.

*Martin:* Ja, Vater.

*Vater:* Gut, dann geht jetzt alle zu Bett. (Die vier anderen Kinder verabschieden sich und verlassen den Raum.)

Ich möchte von Euch nicht berührt werden. Eure Mutter und ich werden heute eine schlechte Nacht haben, weil wir wissen, dass ich Euch morgen wehtun muss und weil uns das mehr schmerzen wird als Euch die Schläge. Lasst uns also, und geht zu Bett.

Als Ihr klein wart, hat Eure Mutter Euch bisweilen ein Band ins Haar oder um den Arm gebunden, und seine weiße Farbe sollte Euch an Unschuld und Reinheit erinnern. Ich dachte, dass Euch in Eurem Alter Sitte und Anstand genug in Euren Herzen

Die väterliche Strafpredigt hat vor allem den Zweck, in den Kindern Schuld- und Schamgefühle zu erzeugen, und dies auf sehr suggestive Weise, wenn der Vater sagt: „Ihr seid wohl mit mir einer Meinung, dass ich Euer Verhalten nicht ungestraft durchgehen lassen kann, wollen wir in Hinblick in gegenseitiger Achtung miteinander auskommen. Ich werde Euch also morgen Abend um die gleiche Zeit vor Euren Geschwistern jeweils 10 Rutenschläge zuzählen. Bis dahin habt Ihr Zeit, über die Schwere Eures Vergehens nachzudenken. Seid Ihr damit einverstanden?“ Und Clara antwortet sofort: „Ja, Herr Vater!“

Die kurze Szene mag genügen, um anzudeuten, welche pathogene Wirkungen eine solche „Seelenmassage“ beim autoritären Charakter hat: Es kommt zu einem permanent schlechten Gewissen, weil jedes Eigensein als Ungehorsam geahndet wird; es kommt zu einer systematischen Hemmung aller Strebungen nach Freiheit und Unabhängigkeit; und es führt zu einem Selbstbild, das einen Kampf mit einem inneren Schweinehund führt – einem Selbstbild, das sündig und unrein ist und mit Gewalt bekämpft werden muss, usw.

Die Szene macht noch etwas anderes deutlich: Die Art, wie da vor 100 Jahren das familiäre Beziehungsgeschehen organisiert war, wurde von den Beteiligten als normal, vernünftig und zielführend angesehen.

Ich habe hier die autoritäre Sozialcharakterorientierung bewusst als eine Art Kontrastfolie gewählt, mit der sich sowohl die Wirkmächtigkeit, als auch das psychisch Krankmachende dieser psychischen Strukturbildung illustrieren lässt. Die spannende Frage ist, welche Sozialcharakter-Bildungen heute eine gesellschaftliche Dominanz erreicht haben und welche Grundstrebungen im Denken, Fühlen und Handeln sich darin Ausdruck zu schaffen versuchen und als „normal“ angesehen werden.

Ich könnte an dieser Stelle mit Fromm von der

---

herangewachsen ist, dass Ihr solcher Erinnerungen nicht mehr bedürft. – Ich habe mich getäuscht! Morgen, sobald Ihr durch die Züchtigung gereinigt seid, wird Eure Mutter erneut dieses Band umbinden, und Ihr werdet es tragen, bis wir durch Euer Verhalten erneut Vertrauen in Euch gewinnen können.

*Marketing*-Orientierung sprechen, die auf weiten Strecken die autoritäre Sozialcharakter-Orientierung abgelöst hat oder von der *narzisstischen* Sozialcharakter-Orientierung und dem Gruppen-Narzissmus, der spätestens seit der Wahl von Donald Trump immer hoffähiger wird.<sup>7</sup>

### 3. Die Psychodynamik des ich-orientierten Sozialcharakters

Ich möchte stattdessen von einer neuen Sozialcharakterbildung sprechen, die sich schon vor 15 Jahren bei knapp 20 % der erwachsenen Deutschen nachweisen ließ.<sup>8</sup> Diese Menschen werden in ihrem Denken, Fühlen und Handeln von der mächtigen Grundstrebung angetrieben, alles *ich-orientiert* selbst bestimmen zu wollen; sie wollen deshalb alles neu und anders machen und wehren sich gegen alles, was vorgegeben oder bindend ist (vgl. Funk 2005; 2011).

Eine solche Ich-Orientierung ist nicht *egoistisch* – versteht man unter Egoismus, dass man seinen Vorteil auf Kosten eines anderen sucht; sie ist auch nicht von Haus aus narzisstisch; sie will zwar Wirklichkeit – auch die eigene Persönlichkeit – neu und anders kreieren, aber nicht, um sich grandios zu erleben und alles Nicht-Eigene entwerten zu müssen, sondern um sich selbstbestimmt und kreativ zu erleben.

Dabei lassen sich zwei Arten unterscheiden: Selbstbestimmte, die selbst Wirklichkeit, Gefühle, Vorstellungen, Erlebnisse inszenieren und erfinden, und solche, die an derart inszenierten und simulierten bzw. virtuellen Wirklichkeiten selbst-

---

<sup>7</sup> Bei der Marketing-Orientierung dreht sich alles um den Verkaufserfolg, die richtige Performance und dass man zu den Siegern zählt und gut ankommt. Beim narzisstischen Sozialcharakter zeigt sich eine mächtige Grundstrebung, alles Eigene zu idealisieren und grandios erleben zu wollen und alles Nicht-Eigene entwerten und auf Distanz halten zu müssen.

<sup>8</sup> Nach einer Studie des SIGMA-Instituts in Mannheim ließ sich bereits im Jahr 2005 bei knapp 20% der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands eine Dominanz der Ich-Orientierung nachweisen (vgl. R. Frankenberger 2007). Bezeichnenderweise ließen sich dominant Ich-Orientierte vor allem bei jungen Menschen und bei künstlerisch und journalistisch Tätigen, in der IT- und Medien-Branche und in der Unterhaltungsindustrie finden – also bevorzugt bei Menschen, die mit der Gestaltung von Wirklichkeit, und hier noch einmal präziser: mit der digitalen und medialen Gestaltung von Wirklichkeit befasst sind.

bestimmt Anteil haben wollen – weil sie, wie sie sagen, zu ihnen passen.

Die ich-orientierte Sozialcharakterbildung hat offensichtlich ganz viel mit der digitalen Revolution und einer damit einhergehenden fast grenzenlosen Freiheit zu tun. Da man mit Hilfe von Digitalisierung, elektronischen Medien und Vernetzungstechnik auf weiten Strecken Wirklichkeit neu und anders herstellen kann, muss man nicht mehr auf Grenzen und Bindungen, auf naturale Vorgaben und soziale Maßgaben Rücksicht nehmen. Flexibilisierung und Virtualisierung ist auf allen Ebenen angesagt. Die neuen Simulationstechniken eröffnen ungeahnte Gestaltungsmöglichkeiten und führen zur Entwicklung eines mächtigen Strebens, Grenzen beseitigen zu wollen – also alles zu ent-grenzen – und Bindungen ent-binden zu wollen, um an nichts mehr gebunden zu sein, um alles selbst bestimmen zu können.

Digitalisierung, elektronische Medien und Vernetzungstechniken sind in erster Linie etwas sehr Begrüßenswertes. Sie schaffen ganz neue Möglichkeiten des Wirklichkeitsbezugs, des Miteinanders, des Selbsterlebens, der Wissensaneignung, der Alltagsbewältigung und – nicht zu vergessen – ganz neue Forschungsfelder. Der sich mit den neuen technischen Möglichkeiten auch bildende ich-orientierte Sozialcharakter wird in psychodynamischer Sicht erst dann wirklich problematisch, wenn sich das Streben, alles entgrenzen und neu konstruieren zu wollen, auch auf die eigene Persönlichkeit bezieht.

Unter Einsatz von suggestiven und Simulations-Techniken trainiert man sich dann eine neue Persönlichkeit an, erlernt Softskills und schafft sich nach eigenen Vorstellungen eine virtuelle Persönlichkeit, mit der man zum Beispiel immer nur freundlich sein kann, keine Aggressionen gegen andere mehr spürt, sich selbstbewusst zeigt, über alle Zweifel erhaben ist, keinen Ärger mehr spürt und immer gut drauf ist. Eben weil die gewachsene und von inneren Antrieben, Motivationen und Gefühlen geprägte Persönlichkeit einen auch mit seinen negativen Eigenschaften und Gefühlen konfrontiert, wird sie durch eine simulierte, auf Erfolg, Genuss und Können trainierte, ersetzt.

Eine solche „mentale“ Neukonstruktion der Persönlichkeit (Funk 2011, S. 106-138) zeigt tatsächlich in psychologischer und gesellschaftskritischer Perspektive bei vielen Menschen pathogene Ef-

ekte, von denen hier in aller Kürze die Rede sein soll.

Ein erster pathogener Effekt ist hinsichtlich der *eigenen motivationalen Antriebskräften* zu beobachten: Mit ihnen sind wir fähig, nicht nur auf Grund von äußeren und inneren Reizen, sondern auch selbsttätig, das heißt aus *eigenem* Antrieb aktiv zu sein, Alles, was einen aus eigenem Antrieb aktiv sein lässt, motiviert, belebt, interessiert – hat angesichts der mitreißenden, begeisternden und stimulierenden Effekte inszenierter und virtueller Erlebnisangebote immer weniger eine Chance, noch mithalten zu können, so dass die eigenen Antriebskräfte zunehmend „deaktiviert“ werden.

Erkennbar ist diese De-Aktivierung daran, dass es zum Beispiel erst etwas Interessantes braucht, um ein Interesse spüren zu können. Um selbst wahrnehmen zu können, dass man etwas will und aktiv wird, braucht es immer öfter erst eine „Beseelung“, eine Animation – und dies selbst dann, wenn es um das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Liebe oder nach sexueller Befriedigung geht. Die Richtung der Aktivierung ist bei der De-Aktivierung der eigenen Antriebskräfte grundsätzlich umgedreht: Belebung, Aktivität, Wirksamkeit, Gestaltungskraft – dies alles geht, statt vom Menschen, von den Erlebnisangeboten aus.

Ein zweiter pathogener Effekt betrifft das *originäre Identitätserleben*: Dieses ermöglicht es uns, uns in relativer Unabhängigkeit von äußeren Bezugsgrößen als abgegrenzt (autonom), identisch („stimmig“), zugehörig und wert zu erleben. Grund hierfür sind die inneren Bilder von dem, wer wir sind. Eben diese aber werden zunehmend als ungenügend oder ambivalent erlebt. Wer sich wirklich frei erleben will, muss auch sein vertrautes *Identitätserleben* hinter sich lassen, das heißt auf ein definiertes – be-grenztes – Selbst verzichten. Das Selbst muss vielmehr je nach Anlass, Situation und Lust durch ein neu erfundenes Rollen-Selbst oder durch eine simulierte Identität ersetzt werden.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Bei der simulierten Identität kann man selbst nicht mehr unterscheiden, was simuliert und was psychisch vorgegeben oder echt ist. Natürlich ist auch ein Mensch mit einem nicht entgrenzten Identitätserleben fähig, in unterschiedlichste Rollen zu schlüpfen, wenn

Pathogene Effekte zeigen sich, drittens, auch bei der *Beziehungsfähigkeit*. Mit *eigener* Beziehungsfähigkeit ist gemeint, dass wir auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf uns selbst *auf Grund eigener emotionaler Bindungskräfte* bezogen sein können. Hier zeigt sich das Entgrenzungsstreben bei der Neukonstruktion der Persönlichkeit vor allem darin, dass die für die eigene Beziehungsfähigkeit unerlässlichen emotionalen Bindungskräfte – wie etwa Gefühle der Sehnsucht, des Vermissens, des Erinnerns, des Vertrauens, der emotionalen Nähe und des emotionalen Gleichklangs, des Trauerns, der empathischen Fürsorglichkeit, des geteilten Leids usw. – dass solche emotionalen Bindungskräfte als zu schwach erlebt werden angesichts der fantastischen Liebesgeschichten und Lebensdramatik, die uns über die Medien frei Haus geliefert werden. Selbstbestimmte Menschen wollen frei und *ungebunden* und doch mit Hilfe von Vernetzung und Kontaktmedien *verbunden* sein.<sup>10</sup>

Das bindungslose Verbundensein über Kontaktmedien ist eine neue Form der alltäglichen Beziehungsgestaltung und wird auch so erlebt. Je mehr Followers und Freunde man hat, je länger man sich in Chatrooms oder sich in Meta alias Facebook aufhält, je mehr Fotos über WhatsApp auf den Weg gebracht werden und je umfangreicher das Verzeichnis von Mail- und SMS-Empfängern ist, desto verbundener und beziehungsstärker erlebt man sich.

Pathogene Effekte zeigen sich, viertens, auch hinsichtlich der *Fähigkeit*, sich selbst sowie das Mit-

---

es die Situation erfordert; er wird dabei aber immer fähig bleiben, zwischen der *Rolle* und dem, wer er oder sie *ist*, zu unterscheiden. Der entgrenzte Ich-Orientierte jedoch lebt nur noch in beliebigen Rollennidentitäten oder simulierten Selbstwahrnehmungen. Wenn entgrenzte Menschen deshalb von „Selbstverwirklichung“ sprechen, meinen sie meist etwas anderes als die Verwirklichung eines unverwechselbaren eigenen Selbst. Ihnen geht es um die Entgrenzung ihres Selbst durch eine Neuschöpfung, die nicht mehr an ihre Vorfindlichkeit gebunden ist. Der Anspruch bleibt dabei bestehen, in dem, wie sie sich jeweils neu erfinden, sie selbst zu sein.

<sup>10</sup> Es ist aber gerade nicht so, wie das etwa Michael Nast (2016) in seinem Buch *Generation Beziehungsunfähig* suggeriert, dass die Menschen beziehungsunfähig würden, nur weil sie bei der Gestaltung von Beziehungen nicht auf ihre eigenen Bindungskräfte setzen.

einander *normativ steuern zu können*. Diese Fähigkeiten sind Funktionen psychischer Strukturbildungen – traditionell gesprochen des Über-Ichs, Ich-Ideals und Gewissens (vgl. Funk 2011, S. 130-138). Als Teil der psychischen Ausstattung stellen sie eine Vorgabe und Maßgabe dar, von der man sich entbinden muss, wenn man ohne permanente oder punktuelle Angst-, Schuld- und Schamgefühle ein entgrenztes Leben führen will. Was tritt an die Stelle der inneren Regulationssysteme?

Wenn heute der Ruf nach Regulierungen, nach neuen Orientierungen und Werten, nach einer Ethik der Wissenschaften und der Medizin, nach einer Unternehmenskultur, nach Berufs- und Standesethiken, nach politischer und betrieblicher Correctness, nach Zielvereinbarungen, Leitbildern und Vorbildern erhoben wird, dann hat dieser Bedarf an Ethik, Consultants, Ratgebern und nach Coaching auch mit der Entbindung von verinnerlichten Wertvorstellungen und Orientierungen bei entgrenzten Ich-Orientierten zu tun.

Pathogene Effekte zeigt die Neukonstruktion der Persönlichkeit schließlich auch hinsichtlich der eigenen *Gefühlsfähigkeit*. Mit dieser sind wir fähig, eigene Affekte und Gefühle zu spüren, um so ihre *regulierende, belebende* und *Bindung ermöglichende* Funktion nutzen zu können. Das eigene Fühlen gehört neben dem Wollen und dem Fantasieren zu den wichtigsten psychischen Äußerungsweisen. Selbstbestimmte Menschen befinden sich hinsichtlich ihrer eigenen Gefühle in einem Dilemma: Auf der einen Seite sind es gerade die eigenen Gefühle, die ihnen ihre Begrenztheit und ihr *Gebundensein* deutlich machen, so dass sie sie hinter sich lassen möchten. Andererseits sind Gefühle etwas höchst Individuelles, Lebendiges und Belebendes und eine äußerst effektive Möglichkeit, selbstbestimmt Wirklichkeit, Kontakt und Kommunikation herzustellen und mit anderen *verbunden* zu sein.

Dieses Dilemma löst der ich-orientierte Mensch dadurch, dass er „voll auf ‚emotion‘ abfährt“, dabei aber nicht auf die eigenen Gefühlen setzt, sondern entweder *aktiv* zum Teil völlig andere Gefühle inszeniert oder simuliert oder *passiv* („inter-aktiv“) mit den heute auf Schritt und Tritt angebotenen Gefühlsangeboten verbunden ist –



und also virtuell *mit*-fühlt, statt selbst zu fühlen.<sup>11</sup>

Die genannten pathogenen Effekte bestehen alle darin, dass eigene psychische Fähigkeiten zunehmend de-aktiviert werden, so dass diese – „use it or lose it“ sagen die Neurobiologen – verkümmern bzw. verdrängt werden und es zu einer zunehmenden Abhängigkeit von Kräften kommt, die außerhalb des Menschen liegen. Die mediale Neukonstruktion des Ichs enthält nicht nur zahlreiche neuen Möglichkeiten, sondern führt bei vielen Menschen zu einer Überforderung und Erschöpfung mit entsprechenden klinischen Symptombildungen.

Um nicht missverstanden werden, möchte ich noch einmal unterstreichen, dass die mit der digitalen Revolution einhergehenden neuen technischen Möglichkeiten ein ungeheurer Segen sind. Dies gilt auch für die Steuerung vieler Prozesse mit Hilfe von Algorithmen oder hinsichtlich der Entwicklung künstlicher Intelligenz zur Übernahme von Entscheidungsprozessen in Zusammenhängen, die rein sachlich und rational sind und keine pathogenen Effekte haben können.

Zu pathogenen Effekten kann es jedoch überall dort kommen, wo die Gestaltungsfähigkeit und Verantwortung eines Subjekts gefragt ist, aber das *eigene* Denken, *eigene* Fühlen, *eigene* Interesse, *eigene* Wollen, *eigene* Urteilen und eine Aktivität aus *eigenem* Antrieb immer weniger praktiziert werden und deshalb verkümmern. Dem Doppelgesicht der digitalen Revolution begegnen wir auf Schritt und Tritt. So wirbt zur Zeit Google mit dem Slogan „Jede Suche bringt dich weiter“. Das stimmt, aber eben auch weiter weg vom eigenen Denken und Urteilen.

Die Folge ist eine verstärkte Abhängigkeit von fremden, nicht-eigenen Kräften und ein tief reichendes Gefühl von Ohnmacht, das mit noch immer mehr Technik und Sicherungsstrategien vom Bewusstwerden ferngehalten werden muss.

---

<sup>11</sup> Auch wenn es virtuell Fühlenden wie eine Mitteilung aus einer anderen Welt vorkommen mag, soll hier doch als Fakt gekontert werden: Wirklich wertschätzen und lieben kann man sich und andere nur, wenn man die Schattenseiten, das Schwierige und Kritische bei sich und bei anderen nicht ausblendet, sondern auch zu akzeptieren, wertzuschätzen, ja vielleicht sogar zu lieben imstande ist. Alles andere ist nur mit einer Simulation von gemachten Gefühlen und der Verdrängung von eigenen Gefühlen möglich.

Lassen Sie mich abschließend noch einige Aspekte nennen, die dieser zuletzt beschriebene Sozialcharakter für die therapeutische Praxis hat.

#### **4. Die Relevanz des Sozialcharakters für die psychotherapeutische Arbeit**

Sowohl die Skizzierung des autoritären als auch die des ich-orientierten Sozialcharakters macht deutlich, dass es abgrenzbare sozialcharakterologische Antriebskräfte gibt, die sich aus dem psychischen Bedürfnis ergeben, sich als Individuum einer sozialen Gruppe zugehörig zu fühlen. Solche mehr oder weniger stark ausgeprägten Antriebskräfte bestimmen nicht nur das Denken, Fühlen und Handeln der Patienten, sondern auch der therapeutisch Tätigen.

Damit psychoanalytische Therapie sich nicht in den Dienst einer „Pathologie der Normalität“ stellt, indem sie Patientinnen und Patienten vor allem für die vorherrschenden gesellschaftlichen Zielsetzungen wieder fit machen will, müssen Therapeutinnen und Therapeuten sich ihrer eigenen sozialcharakterologischen Orientierungen bewusst sein und dürfen nicht selbst Opfer von deren pathogenen Wirkungen sein.

Eine zweite generelle Konsequenz betrifft die Fokussierung psychoanalytischer Therapie auf innere Objekte und Prozesse und auf sogenannte „frühe Störungen“. Welchen Anteil daran die aktuellen Beziehungserfahrungen und „späten Störungen“ in Beruf, Familie, öffentlichem Leben usw. haben können, dafür kann Fromms Sozial-Psychoanalyse und die Erkenntnisse der aktuellen Sozialcharakter-Orientierungen sensibilisieren.

Neben diesen beiden generellen Hinweisen möchte ich noch einige Aspekte nennen, die in der therapeutischen Beziehung bei dominant ich-orientierten Menschen relevant sind. Hier wurde bereits angedeutet, dass die De-Aktivierung und Verdrängung von kognitiven und emotionalen Eigenkräften bei ich-orientierten Menschen zu einer faktischen *Ich-Schwäche* und zu einem tief reichenden, meist unbewussten Gefühl der *Ohnmacht* und *Isolierung* sowie der *Abhängigkeit* von Hilfs-Ichs, Hilfs-Über-Ichs und Hilfs-Ich-Idealen führt. Die genannten Gefühle sind so unerträglich, dass sie verdrängt bzw. abgespalten werden und bleiben müssen. Um sich vor deren Bewusstwerden zu schützen, gehen ich-orientierte Menschen eine Symbiose mit den Wunderwerken

digitaler Technik und elektronischer Medien ein, um sich permanent ein starkes Ich selbst zu beweisen und sich ganz selbstbestimmt und grenzenlos frei zu erleben.

Diese Psychodynamik einer ich-orientierten Sozialcharakterbildung manifestiert sich in einer für sie typischen *Übertragung*. Ich-orientierte Menschen suchen in der Psychotherapeutin und im Psychotherapeuten ganz oft eine Verstärkung ihrer Ich-Orientierung: Sie wollen mit der Therapie ihr Ich optimieren und also noch besser von lästigen Bindungen und Begrenzungen in Gestalt von Symptombildungen oder nachhaltigen Kindheits-erlebnissen befreit werden. Sie suchen ein „Hilfs-Ich“ und wollen mit einem Menschen verbunden sein, der weiß, wie es geht und der deshalb möglichst zielführend, ressourcen- und ergebnisorientiert arbeitet.

Ich-orientierte Patienten zeigen deshalb *spezielle Widerstandsformen*:

- Sie wollen sich neu erfinden, und zwar bevorzugt mit Hilfe von simulierenden und suggestiven Techniken. An einer Veränderung innerer Strukturen sind sie meist genauso wenig interessiert wie an der Bearbeitung von strukturbedingten Ängsten, Konflikten oder Fantasien. Sie reagieren deshalb mit Widerstand, wenn sie sich mit ihren Begrenztheiten, Bindungen, und Ambivalenzen anfreunden sollen.
- Das psychoanalytische Konzept eines kohärenten Selbst oder eines definierbaren Identitätserlebens, aber auch die Vorstellung einer unbewussten oder verdrängten Wahrheit ist für ich-orientierte Menschen nur schwer nachvollziehbar, weil sie in ihren Augen Relikte theoretischer Bevormundung sind, die sich mit ihrem Selbsterleben nicht decken.
- Die therapeutische Arbeit mit der Regression evoziert nicht prinzipiell einen Widerstand, weil jede Regression auch eine Form von Entgrenzung ist. Gleiches gilt für hypnotherapeutische Verfahren. Unter Umständen wird die Therapie deshalb wie eine wohltuende virtuelle Realität wahrgenommen. Führt die Regression jedoch zu Übertragungsbindungen und emotionalen Abhängigkeiten, dann bleibt oft nur die Flucht aus der therapeutischen Beziehung.

Da psychoanalytische Therapieverfahren in erster Linie an *eigenen emotionalen* Beziehungswahrnehmungen (in Übertragung und Gegenübertragung) interessiert sind, neigen ich-orientierte Menschen verstärkt zu *Übertragungswiderständen*.

Die Gefahr besteht dann, dass man den Übertragungswiderständen dadurch gerecht zu werden versucht, dass man sich nicht an die abgespaltene menschliche Impotenz und Ohnmacht zu rühren getraut und sich den Patienten lieber als Hilfs-Ich, Hilfs-Über-Ich und Ich-Ideal anbietet und/oder von ihnen dazu gemacht wird. Dass man in die Abwehr mit einsteigt, zeigt sich dann etwa darin, dass man in eine Konversation über die Alltagsprobleme überwechselt oder den Patienten dabei hilft, die Konflikte in der Ehe, bei der Erziehung oder im Beruf anders zu managen.

Nimmt die Therapie eine solche Entwicklung, dann weist dies auch auf einen *Gegenübertragungswiderstand* im Therapeuten oder der Therapeutin hin, der den Zweck hat, die unbewusste Ohnmacht und Hilflosigkeit des Gegenübers nicht spüren zu müssen. Nicht außer Acht lassen sollte man als Therapeut und Therapeutin die Möglichkeit, dass man selbst starke ich-orientierte Strebungen entwickelt hat, so dass die eigene Gegenübertragung den Zugang zur unbewussten Befindlichkeit des Patienten bzw. der Patientin erschwert.

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu: Psychoanalytisch Tätige sind heute mit ähnlich gelagerten *berufspolitischen Erwartungen* konfrontiert, die vor allem von den anerkannten Versicherungsleistungen definiert werden. Ihnen zufolge soll immer weniger prozess-, und immer mehr ergebnisorientiert gearbeitet werden und den Patienten eine effektivere Ich-Konstruktion angedient werden, indem „störungsspezifisch“ definierte therapeutische Manuale zur Anwendung gebracht werden.

Anders als bei narzisstischen Störungen, bei denen man in der *Gegenübertragung* die Entwertung und Wertlosigkeit zu spüren bekommt, bekommt man bei ich-orientierten Menschen etwas von jenen verdrängten und abgespaltenen negativen Selbstgefühlen zu spüren, unter denen diese unbewusst leiden: Gefühle von Ohnmacht, Unvermögen, Isolierung und Ratlosigkeit. Zu solchen eigenen Gefühlen stehen zu können und sie

den Patienten zuzumuten, ist oft die einzige Möglichkeit, diese dazu zu ermutigen, die sehr unerträglichen Gefühle bei sich selbst zuzulassen.

Psychotherapeutische Arbeit mit ich-orientierten Menschen sollte deshalb darauf zielen, dass diese sich wieder trauen, mit einem begrenzten Ich gern und gut leben zu wollen und leben zu können – einem Ich, das seine Wurzeln in eher bescheidenen und ambivalenten, aber *eigenen* kognitiven, imaginativen und emotionalen Kräften hat.

Diese Andeutungen sollen hier genügen, um eine Vorstellung von dem zu geben, wie in Erich Fromms Sozial-Psychoanalyse die Erfordernisse des Zusammenlebens ihren Niederschlag in der Psyche jedes Einzelnen finden und wie sie das therapeutische Geschehen mitgestalten. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## Literatur

Literaturangaben ohne Autorennennung beziehen sich auf Schriften von Erich Fromm

Decker, O., Brähler, E. (Hg.), *Flucht ins Autoritäre.*

*Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Die Leipziger Autoritarismusstudie 2018,* Gießen (Psychosozial-Verlag).

Frankenberger, R., 2007, „Die postmoderne Gesellschaft und ihr Charakter“. In: R. Frankenberger, S. Frech, O. Grimm (Hg.), *Politische Psychologie und Politische Bildung.* Gerd Meyer zum 65. Geburtstag, Schwalbach (Wochenschau), S 167-187, besonders S. 181 ff.

Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden (GA)*, hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München 1999, Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag:

– 1930a: *Die Entwicklung des Christudogmas. Eine psychoanalytische Studie zur sozialpsychologischen Funktion der Religion;* GA VI, S. 11-68.

– 1932a: „Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus“, GA I,

S. 37-57.

– 1935a: „Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie,“ GA I, S. 115-138.

– 1936a: „Sozialpsychologischer Teil“, GA I, S. 139-187.

– 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S. 215-392.

– 1944a: „Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose“, GA XII, S. 123-129.

– 1949c: „Über psychoanalytische Charakterkunde und ihre Anwendung zum Verständnis der Kultur“, GA I, S. 207-214.

– 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1-254.

– 1962a: *Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud*, GA IX, S. 37-155.

– 1980a: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, GA III, S. 1-230.

– 1989b [1922]: *Das jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums. Dissertation von 1922*, hg. und bearbeitet von Rainer Funk und Bernd Sahler, GA XI, S. 19-126.

Funk, R., 1995: „Der Gesellschafts-Charakter: ‚Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht‘,“ in: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft (Hg.), *Die Charaktermauer. Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland.* Eine Pilotstudie bei Primarschullehrerinnen und -lehrern, Göttingen und Zürich (Vandenhoeck und Ruprecht), S. 17-73.

– 2005: *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen.* München (dtv 24444).

– 2011: *Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht.* Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).

– 2018: „*Das Leben selbst ist eine Kunst*“. *Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm*, Freiburg (Herder).

Reik, Th., 1927: *Dogma und Zwangsidee. Eine psychoanalytische Studie zur Entwicklung der Religion*, in: *Imago*, Wien (Internationaler Psychoanalytischer Verlag), Band 13, S. 247-382.

Copyright © 2021 by Dr. Rainer Funk, Tübingen; E-Mail: frommfunk@gmail.com